

Obwohl das Fenster Tag und Nacht offen stand, war der ätzende Gestank kaum auszuhalten. Nachdem Iron verschwunden war, dachten die zwei anderen Magier wohl nicht daran, die Tauben zu pflegen!

Zu beiden Seiten des Raumes befanden sich Volieren, die bis zur Decke reichten. Im hinteren Teil waren Streu und Futtersäcke untergebracht.

Vorsichtig bewegte Jay den linken Arm. Es ging schon wieder.

Er befestigte beide Seilenden lose am Fuß eines Käfigs. Erst würde Marjam die gefundenen Schätze hochziehen, dann würde er sich mit dem dickeren Seil hinaus schwingen und an den Knoten empor klettern. Schwierig war nur der Überhang, da musste Marjam, auf dem Bauch liegend, gut zugreifen.

Ein Vogel scharrte in der Streu, ein anderer schlug im Schlaf mit den Flügeln.

Der Schlüssel zur Tür!

Jay zog das Schlüsselbund aus seiner Beintasche.

Gerade weil er es so behutsam anfasste, fiel das Bund auf den Betonboden.

Es klirrte laut.

Einige Flügel raschelten nervös.

Als Jay endlich den richtigen Schlüssel gefunden hatte, schrammte hinter ihm etwas Schweres über den Boden.

Das gesamte erste Taubenverschlag rutschte auf das Fenster zu. Dann blieb es mit einem Knall vor der Wand stehen.

Die Tauben gurrten empört und schlugen mit ihren Flügeln.

Schnell hielt Jay die Leuchtdiode über die Futter und Streusäcke. Er warf eine handvoll Körner zwischen die aufgebrachten Vögel. Dabei wurde er seitlich gerammt, Marjams Füße rutschten zum Fenster herein.

„Los Jay, reich mir die Hand!“

„Was ist los, warum bist du nicht mehr auf dem Dach?“ zischte Jay und half ihr in die Taubenstation.

„Weil wir Besuch bekommen haben! Die Rothaarige steht da oben und bewundert den Mond!“

„Und? – Hat sie dich gesehen?“

„Nein, ich hab mich sofort hinabgehangelt!“

„Warum bewundert die den Mond?“

„Was weiß ich? Steht da und begafft den Mond!“

„Sehen wir zu, dass wir hier raus kommen! Irgendeinen Ausgang werden wir schon finden!“

„Und das Gerät?“

„Ist unwichtig! – Komm, verschwinden wir!“

„Nein!“ flüsterte Marjam. „Jetzt sind wir fast am Ziel, jetzt nehmen wir das Gerät auch mit!“

Jay kannte diesen Ton, selbst wenn sie flüsterte.

„Also gut, pass auf! Im Gang rechts entlang. Und kein Geräusch. Da sind Mikrofone, künstliche Ohren. Hier sind zum Glück keine! Die Seile müssen wir hängen lassen, da kann man nichts machen! Wenn die Rothaarige sie findet, gibt es Alarm! – Pech! Auf geht’s! Und nun kein Wort!“

Bei minimaler Beleuchtung durch das indirekte Mondlicht schlichen sie den Gang entlang.

Dann kam die Tür zur Werkstatt. Sofort fand Jay den richtigen Schlüssel.

An die breite Treppe konnte er sich aber nicht mehr erinnern.

Als sie unten waren, schaltete ein Bewegungsmelder einen Strahler an.

Sie waren falsch!

Eine riesige Halle breitete sich nach allen Seiten aus.

In jeder Richtung standen zwei Menschen eng beieinander.

Jetzt bewegten sie sich zögernd.

Auch in weiter Ferne waren Menschen zu sehen, in einem leichten Bogen bis in die schwarze Unendlichkeit.

„Das sind wir, nicht wahr?“ Marjam klammerte sich an Jay.

Der lachte verhalten auf.

„Das sind wir, nicht wahr?“ wiederholten die vielen Frauen mehrfach und immer leiser.

Jays Lachen echote zwischen den Glaswänden.

„Das ist die Eingangshalle, die ist rundherum verspiegelt! Und mit einer Echomaschine ausgestattet!“ flüsterte er. „Garantiert haben wir den Alarm ausgelöst! Hier irgendwo ist die Tür zur Werkstatt!“

Marjam drehte sich einmal um sich selbst.

„Überall tanze ich! Wie unheimlich! Sogar über uns!“

Jay schaute nach oben und erschrak.

„Überall tanze ich! Wie unheimlich! Sogar über uns!“
wiederholten hundert Marjams.

Er hatte über sich ein Blick in ihre empor gestreckten Gesichter erwartet, aber es waren ihre Füße zu sehen. Als er seinen Fuß anhob, bewegte auch die Gestalt über ihn einen Fuß in die Höhe. Er sah sich selbst von unten.

„Wo soll die Tür sein?“ flüsterte Marjam.

„Der Magier hat sich umgedreht und da war eine Tür im Spiegel!“
Jay schaute sich nervös um.

„Wo soll da eine Tür sein?“ Gleichzeitig zum Flüster-Echo ihrer eigenen Frage beantwortete sich Marjam selbst. „Ich sehe Fingerabdrücke! Folge mir!“

Den schlichten Betonweg erkannte Jay anhand der Türsymbole wieder und Dank der guten Beschreibung von Lovejoy war auch der geheimnisvolle Schrank schnell gefunden.

–82–

„Ich glaube eher, Gott hat die Welt geschaffen und dann war er fertig! Er greift nicht weiter ein und lässt alles so laufen, wie es sich von selbst entwickelt. Im Guten wie im Schlechten!“ meinte Mars.

Jay hatte nicht hingehört, sondern halblaut seine Liegestütze mitgezählt. Seine Kondition reichte heute nur bis zehn.

Die Nacht war zu kurz gewesen.

Nach dem erfolgreichen Fischzug bei den Magiern hatten sie hinter den Zelten eine vergessene Decke gefunden. Und es war ihnen warm genug gewesen, sich nackt unter dem Sternenhimmel zu lieben.

Beinahe wäre die leidenschaftliche Umarmung zu einem Fiasko geworden, denn er hatte etwas über den Zusammenhang von Lichtgeschwindigkeit und Zeitreisen gesagt. Eine kleine Bemerkung nur, aber Marjam hatte immer wieder zu lachen angefangen. Das Licht mancher Sonnen würde jetzt endlich die Erde erreichen, obwohl es die Sterne selbst gar nicht mehr gab. So groß sind die Distanzen, so lange wäre das Licht unterwegs gewesen. Umgekehrt würde das Abbild ihrer Paarung, wie sie nackt auf ihm saß und der Busen auf und abwippte, vielleicht in vielen tausend Jahren an den Teleskopen irgendwelcher Beobachter ankommen.

Er hatte in dieser Nacht jedenfalls gelernt, dass man außer kleinen Komplimenten bei einem Geschlechtsakt nichts sagen durfte. Am besten schweig man. Marjam hatte immer wieder halblaut aufgelacht und war aus dem Rhythmus gekommen. Überhaupt komisch, dass man sich so hin und her bewegte. Konnte das nicht auch bewegungslos funktionieren?

„Denn wenn Gott ständig eingreifen würde, wären wir sein Kindergarten. Wir wären degradiert!“ Mars schaute in den wunderschönen Sonnenaufgang und versuchte sich zu erinnern, ob ein roter Sonnenaufgang ein Gutwetter-Omen sei. Er hatte das Gefühl für die Natur verloren. Früher hatte er sogar anhand der Wolkenformen das Wetter vorhersagen können.

Laut aufgelacht hatte Marjam, als sie, bäuchlings auf Jay gelegen, von ihm die Pobacken massiert bekam. „Dieser Birnenpopo wird in die Geschichte der Sternwarten von Beteigeuze eingehen!“ hatte Jay in ihr Ohr geflüstert und verschwiegen, dass man mehrere tausend Scheinwerfer für die Punktbestrahlung brauchen würde, damit ein Bild ihres Rückens wenigstens beim Mond ankommen würde. Abgesehen davon war Beteigeuze ein roter Riesenstern, 10.000-mal heller als die Erdsonne und würde wohl kaum irgendwelche Sternwarten beherbergen.

„War es nicht zu kalt auf dem Dach gewesen?“ unterbrach Mars Jays amouröse Gedankengänge.

„Zu kalt auf dem Dach?“ Jay runzelte die Stirn.

„Ich werde manchmal in der Nacht wach.“ Mars seufzte. „Dann mache ich eine Runde über den Waffengang der Burg und schaue über eure Zelte, die eine ungemein beruhigende Wirkung auf mich haben. In der letzten Nacht war der Sternhimmel erstaunlich klar, ich habe alle Sterne ohne mein Fernrohr sehen können. Und ich habe mir vorgestellt, wie es auf deinem Heimatplaneten sein könnte. Und dann habe ich eine langhaarige Frau auf dem Dach gesehen. Erst dachte ich, es wäre Marjam. Aber sie bewegte sich anders. Meine Augen sehen noch scharf wie bei einem jungen Spund! Es war die rothaarige Frau! In meiner Kindheit hat man immer erzählt, sie würde den Vollmond anheulen. Ich kannte sie aber nur als Spukgestalt in Gruselgeschichten, ich war also ziemlich erschrocken, als ich sie nun wirklich sah. Wahrscheinlich ist sie auch ein Androide, denn an Geister glaube ich nicht. Fast alles kann man erklären,

vielleicht sogar auch den Nebel, der manchmal geisterhaft um den Palast wabbert.“

„Wo ist die rothaarige Frau hingegangen?“

„Sie stand dort drüben auf dem kürzeren Gebäudeflügel, dann ist sie auf die Längsseite gegenüber gegangen. Dort hat sie sich gebückt und plötzlich war sie verschwunden. Schon eigenartig, was auf dem Dach so alles los ist in der Nacht!“ Mars zwinkerte mit einem Auge.

„Wir sprachen neulich von der Wiedergeburt!“ lenkte Jay mit einem neuen Thema ab. „Unter Hypnose können sich viele Menschen an Bruchstücke aus ihrem früheren Leben erinnern. Hypnose ist ein Schritt ins Unterbewusstsein. Das funktioniert so gut, dass Menschen plötzlich sogar in einer fremden Sprache sprechen, die sie unmöglich vorher gelernt haben können.“

„So eine Reise ist doch für jeden sehr spannend, oder? War man im letzten Leben ein Schurke, weiß man jetzt, warum in diesem Leben so gar nichts gelingen will, oder warum man in jungen Jahren eine unheilbare, schmerzhaft Krankheit hat!“

„Nicht alle Menschen können eine Reise in das frühere Leben machen. Entweder weil ihre Seele wirklich ganz neu geboren worden ist, oder weil sie nicht zum Medium taugen.“

„Und wie wird man hypnotisiert? Wie kommt man dahin, dass man sich an die fremde Person erinnert, die man selber einmal gewesen ist?“

„Marjam versteht sich darauf, wenn auch in einem anderen Zusammenhang. Ich habe gesehen, wie sie auf unserer langen Wanderung durch Italien Menschen in Trance versetzt hat, um ihre Schmerzen zu unterdrücken. Da war einmal ein junger Mann gewesen, dem sie einen vereiterten Zahn ziehen musste. – Wie hat sie das gemacht? – Sie hat ihm etwas erzählt, immer die gleichen Sätze, irgendetwas von einer Wiese, von Blumen, die im Winde tanzen und dabei schwang ihre Hand hin und her.

Der Mann war wach und gleichzeitig eingeschlafen. Er machte alles was sie sagte, er machte den Mund weiter auf, er spuckte aus, aber er schlief dabei. Und als sie den Zahn mit Kraft herausriss, – ich musste den Mann festhalten –, hatte er keinerlei Schmerzen. Dann schnipste sie mit den Fingern und er war wieder hellwach. Und hinterher wusste er von nichts. Eine sehr interessante Technik! Die werde ich bei meiner Rückkehr sofort studieren!“

Jay schüttelte den Kopf. „Jetzt war ich auch wie hypnotisiert, denn eine Rückkehr wird es für mich ja wohl nie geben!“

„Ich werde Marjam um diesen Gefallen bitten?“

„Dass sie dir einen Zahn zieht?“

„Über mein letztes Leben würde ich gerne Bescheid wissen!“

„Ich sehe dich manchmal meditieren. Hast du dabei schon einmal die Erfahrung gemacht, wie ein Teil von dir deinen Körper verlässt?“

„Ein Teil von mir verlässt den Körper?“ fragte Mars verdutzt.

„Wie soll ich das erklären? Marjam kann außerhalb ihres Körpers spazieren gehen. So hat sie mir das erklärt. Voraussetzung ist äußerste Gelassenheit und Konzentration. Nichts darf sie ablenken. Dann kann sie ihr Bewusstsein auf Reisen schicken. Marjam bildet sich ein, sie könnte so Kontakt mit ihren Göttern aufnehmen!“

„Vielleicht weiß ich, was du meinst! Wenn ich sehr lange meditiere, verlieren sich meine Gedanken so eigentümlich in die Ferne. Sie machen sich selbstständig, als gehörten sie nicht mehr zu mir. Und ich bin mir sicher, ich hätte Kontakt zu meiner verstorbenen Frau. Aber hinterher, wenn mein Körper mich langsam wieder in sich aufnahm, kommen mir diese Erlebnisse so unwirklich vor. Wie ein Tagtraum. Ich nehme diese Seelenreisen nicht sonderlich ernst!“ Mars wandte sich von dem Anblick des blassen Morgenhimmels ab und schaute Jay in die Augen. „Es hilft mir sehr, dass andere Menschen auch solche Erfahrungen gemacht haben. Manchmal halte ich mich schon für sehr verschoben! – Wer aber entscheidet, ob die Seele wiedergeboren wird? Gott?“

„Die Seele wird nicht wiedergeboren, sie ist immer die gleiche. Es ist der Körper, die äußere Hülle, das Bewusstsein, das ein neues Leben durchläuft. Über eine Wiedergeburt entscheidet die Seele selbst. Wenn beim Tod noch genügend mentale Energie vorhanden ist, geht man nicht in die Ewigkeit ein, sondern fängt sozusagen wieder von vorne an.“

„Und dann? – Was kommt dann, wenn alles vorbei ist?“ fragte Mars.

„Das ist wohl mehr eine religiöse Frage. Das hängt von deinem speziellen Gott ab. Menschen auf Androma, einem sehr heißen Planeten, glauben an ein Paradies mit einer üppig bewachsenen Insel, die von blauen Lagunen umgeben ist. Land und Wasser sind

natürlich nur von friedlichen Tieren bewohnt, die sich zudem leicht fangen lassen. An welches Paradies die Menschen auf Paradise denken, weiß ich leider nicht. Vielleicht erwarten sie hügelige Graslandschaften oder einfach nur fester Boden! Interessanterweise verstehen sie sich als Körperhüllen, die uralte Seelen in sich tragen. Jedes Bewusstsein ist schon millionenmal gestorben und in endlosen Generationen wieder geboren worden.“

„Und wie sieht deine Wissenschaft das Leben nach dem Tode?“

„Wissenschaftlich gesehen kann ich nur sagen, dass keine Energie verloren geht. Aber ich bin kein Para-Wissenschaftler. Ich denke, jeder Mensch sehnt sich nach einer besseren Welt. Die Glückssuche ist tief in uns verankert. Sie treibt uns an zu forschen, zu entdecken, zu erfinden und zu reisen. Dieser Drang macht das Wesen des Menschen aus. Angeblich gibt es im bekannten Universum nur noch zwei andere intelligente Lebensformen, das ist der Fungus-of-Tau-Ceti-Pilz, und die Gaswolken über der Venus. Der Tau-Ceti-Pilz hat sich in zehn Kilometer Wassertiefe eines Wasserplaneten entwickelt. Inzwischen bildet er riesige Landmassen und sogar viertausend Meter hohe Gebirge. Außer diesem Pilz gibt es kein anderes Lebewesen. Und man sagt ihm nach, er sei intelligent. Er ruht in sich und denkt. Aber er wird nicht forschen, er wird nichts erfinden und reisen wird er schon gar nicht!

In der Venus-Atmosphäre in einer Höhe von ungefähr 50 Kilometern schweben Mikrobenverbände, die sich zu Individuen zusammengeschlossen haben. Sie gehen genauso wenig wie der der Tau-Ceti-Pilz irgendwelche Risiken ein. Sie kennen nicht diesen gefährlichen Drang, Wissen anhäufen zu müssen. Aber diese Venusbewohner haben einen Vorteil, – neugeborene Individuen kommen mit dem kompletten Wissen ihrer Familie auf die Welt. Eine junge neue Wolke muss nicht alles von Anfang an lernen, wie der Mensch. So gesehen sind wir einzigartig, zumindest in diesem Sonnensystem! Allerdings sind längst nicht alle bewohnbaren Planeten komplett erforscht. Vielleicht gibt es viel mehr intelligente Lebensformen, als wir erahnen. Vielleicht können wir einfach nicht mit ihnen kommunizieren!“

„Ist das wahr, gibt es wirklich so einen gigantischen Pilz? Ich kann mir das gar nicht vorstellen. Wie spricht man denn mit dem?“

„Mit Schwingungen. Mit riesigen Pulsgeneratoren. Und die Sprache ist Mathematik, wie auch bei den Venusblasen, die sich selbst übrigens NEFELIS nennen. Der Pilz will mit Menschen übrigens nichts zu tun haben, ein gelandeter Forschungsfieger ist sofort verschlungen worden.“ Jay grinste und sprach mit tiefer, verstellter Stimme: „Keine Experimente mit fremden Lebensformen auf meiner Außenhaut!“

„Und diese Wolken auf der Venus? Das ist doch der Abendstern, nicht wahr?!“

„Die sind besser gelaunt. Sie wissen, was DNA und Gene sind, sie kennen den Gang der Gestirne. Und sie behaupten, eine uralte Zivilisation wäre der Auslöser für die Treibhauszustände auf der Oberfläche des Festkörpers gewesen. Von diesen Wolken habe ich über Umwege übrigens die Koordinaten der Erde bekommen. Sie wussten sogar, dass hier noch Leben existiert. Allerdings in einer sehr niedrigen Form!“ Jay grinste wieder. „Was ich ja nun bestätigen kann!“

Jay schlug Mars lächelnd gegen die Schulter.

„Über Gott und die Welt kann man wohl ewig plaudern!“ meinte Mars.

„Über Gott und die Welt haben bereits die allerersten Menschen geplaudert. Da bin ich mir sicher!“

„Und über den Tod natürlich auch! – Gehen wir frühstücken! Marjam und Turnaround sind mit ihrer Morgentoilette fertig!“

„Und Eshua hat wie immer nur in die Luft gespuckt!“

Beide Männer lachten.

– 83 –

„Mit einem Mikroskop sieht das doch schon ganz anders aus!“

Jay beugte sich über die Linse, während Marjam, Eshua, Nursinghome, Lovejoy, Cindala, Mars, und Turnaround ihn erwartungsvoll zusahen. „Sogar mit Objektiv! Was für eine hochpräzise Mechanik! Uralt und aus Metal, aber es funktioniert! Der untere Drehknopf ermöglicht die horizontale Verschiebung und der obere eine vertikale Bewegung! – Ja, so kann man

arbeiten! Als nächstes müssen wir eine Systematik in die Scheiben bekommen! Es gibt übergeordnete Datenträger wie Atlanten und Lexika und untergeordnete wie diese Texte. Die ersten sind von Wissenschaftlern angelegt und die seltsamen, persönlichen Geschichten konnte wohl jedermann einreichen. Die wurden einfach so gesammelt, als Puzzelteile für uns. So unsinnig finde ich sie gar nicht, wir bekommen kleine Einblicke in das damalige Leben, so als wenn in einem großen Haus unzählige Türen ein klein wenig geöffnet sind. Diese Geschichten beinhalten ja auch Informationen, die man sammeln und katalogisieren müsste. Dann könnte man sie auswerten und beurteilen. Das wäre eine schöne Aufgabe für einen Historiker. Da würde ich ein, zwei Jahre dran sitzen. – Ich sehe gerade, ich habe wieder eine Scheibe mit persönlichen Texten erwischt. Schade, dass sie sich nicht von den anderen unterscheiden! Mein Problem wäre das Ordnen und Abspeichern der Texte. Ich habe hier kein Medium, auf dem ich Tabellen anlegen kann. Vielleicht fällt uns da auch eine Lösung ein! – Schon gut, ich fange ja schon an!“

Jay setzte sich aufrecht auf den Stuhl und begann stockend und langsam vorzulesen.

„My Name is Sean.

I am from Cape Town, Province: Western Cape. South Africa.

Division: Durbanville Hills.

Meine Straße ist die Door De Kraal Street, falls das jemanden interessiert.

Eigentlich kann ich mir überhaupt nicht vorstellen, was euch in 50000 Jahren interessieren könnte.

Gibt es Kapstadt dann noch? Ist Südafrika immer noch das Paradies, wenn man von den Malariamücken und den Aids-Viren absieht?

Ich bin HIV-positiv.

Eine Krankheit für Schwule. Wenn ein Mann einen anderen Mann liebt.

Natürlich gibt es viel mehr Heteros, die ebenfalls diese Immunschwäche haben, aber was spielt das in Afrika schon für eine Rolle!

Gleichgeschlechtliche Liebe ist im Tierreich übrigens weit verbreitet. Wenn ein Straußenmännchen um ein anderes

Männchen wirbt, verhält es sich bewusst ganz anders, als wenn es sich um ein Weibchen bemüht. Er rast auf seinen Partner zu, bremst ab und dreht sich in schnellen Pirouetten auf der Stelle. Er plustert sich auf, schlägt mit seinen Flügelstummeln und ahmt mit seinem Hals eine Schlange nach. Bei einem Weibchen würde er viel weniger Aufwand betreiben. Es liegt also keinerlei Verwechslung vor.

Auch wenn Schafböcke genug Weibchen zur Auswahl haben, neigen einige zur gleichgeschlechtlichen Liebe. Und bei Delfinen paart sich mehr als die Hälfte gleichgeschlechtlich!

Und sie zeigen dabei echte Phantasie, zum Beispiel, Delfine aus dem Amazonas dringen mit ihrem Penis gerne in das Blasloch ihres Partners ein.

Und keiner muss mir erklären, wie Elefanten sich gegenseitig masturbieren. Sie sind bestens dafür ausgestattet! Elefanten sind gewaltige Tiere mit langen Rüsseln. Bestimmt sind auf den KEO-CDs ein paar Tierbilder, denn ich bin sicher, Elefanten sind bis dahin ausgestorben!

Wale kann man hier vor Kapstadt auch gut beobachten. Das sind die größten Tiere aller Zeiten!

Ich fahre gerne zur Plettenberg Bay hinaus. Wale wird es aber schon sehr bald nicht mehr geben. Norwegen teilt sich selbst Fangquoten zu, die von der Internationalen Walfangkommission nicht gebilligt werden.

Früher habe ich mich für Wale nicht interessiert. Obwohl die Leute von weit her kommen nach Cape Town. Extra wegen der Riesenviecher.

25 Millionen total infizierte Aidskranke leben in Südafrika. Eigentlich gibt man die Immunkrankheit nur per Geschlechtsverkehr weiter. Und es gibt viel Prostitution!

Leider ist Aids immer noch ein Tabu-Thema. Hat mich früher auch nicht interessiert. Ich dachte, Tommy wäre treu! Aber es gibt keinen treuen Homo. Das ist ein Witz in sich.

Ich erfuhr vom Doc, dass ich krank war! Wegen Zusatzimpfungen für einen Ausflug in den Kruger National Park wurde mein Blut untersucht. Malaria-Prophylaxe.

Irgendwie hat der Arzt aus Routine auch auf HIV untersucht.

Der Typ meinte nur, ich sollte auf die Safari verzichten. Hat er mir einfach so vor den Kopf geknallt.

Ich bin durch den Angelier-Park geirrt und hatte nur noch einen Gedanken: Bald bist du tot. Wir haben ja alle diese Bilder von den abgemagerten Schwarzen in den Townships vor Augen, meistens Frauen, immer mit Wollmütze. Weil die Haare längst ausgefallen sind. Und deren Kinder schon positiv zur Welt kommen.

Damals hatte ich eine gut gehende Galerie für Gemälde. Nicht das, was man den Touristen andreht, sondern Avantgarde. Alles was vor der Postmoderne lag. Ich hatte mich auf Minimal-Art spezialisiert. Objektivität, schematische Klarheit und Logik in der Pinselführung, in der Perspektive. Habe selbst ein paar Semester Kunst studiert. Michaelis School of Fine Art, University. Habe viel fotografiert.

Kann ich heute nur noch drüber lachen!

Bin jetzt viel in den Slums unterwegs und mache Aufklärungsarbeiten.

Schaue, ob Cikizwa ihren Job als Gärtnerin noch hat, ob Elam und Kanyiswa ihre Medicals bekommen haben.

Von den Antiretrovirals hat man Diarrhö, da draußen ist es besonders schlimm, die haben höchstens mal eine Sickergrube am Gartenzaun. Wenn überhaupt.

Ich hab bereits einige Krankheitsschübe hinter mir. Im Moment geht es mir so lala. Körperlichen Kontakt habe ich schon lange nicht mehr gehabt. Eine Zeit lang habe ich bis zu 20 Tabletten am Tag geschluckt, jetzt sind es nur drei. Aber die haben es in sich! Durchfall, Erbrechen und Nierenschmerzen. Ein Virushemmer ist dabei, der eine Umverteilung des Fettes im Körper bewirkt. Lipodystrophie. Du bekommst einen dicken Bauch, aber dünne Beine. Und irgendwann hast du alle Medikamente durch. Dann geht gar nichts mehr. Dann wird es Zeit für mich. Aidskranke sterben einsam.

Aber noch kann ich warnen und ein wenig helfen.

Oft spreche ich mit Jugendlichen. Obwohl sie das Elend in ihren Siedlungen sehen, verdrängen sie die Realität. Sie wollen einfach Spaß haben. Kann ich ja verstehen. Und ich komme dann mit meinen Zahlen. 1000 Menschen sterben täglich an Aids in Südafrika. Ich mache ihnen die Langzeitwirkungen klar und dann werden sie erstmal ruhiger.

Dabei kann man sich leicht gegen diesen Virus schützen. Kondome nehmen! Die verteile ich dann auch am Schluss. Das ist

eine gute Gelegenheit für die Jungs, ein wenig Show zu machen. Guck her, wie viele ich mir einsacke! Ich bin ein gefragter Mann! Ich komme an bei den Frauen!

Ein bisschen Spaß muss dabei sein, sonst erreicht man die Kids gar nicht mehr. Viele Schwarze glauben immer noch, dass Aids gerade von den Kondomen herrührt! Weil die zeitgleich mit der Krankheit auftauchten!

Viel schlimmer sind ja die Kinder dran, die es schon im Mutterleib bekommen haben.

Da bin ich machtlos. Da weiß ich nie, was ich sagen soll, wenn mich einer von denen mal anspricht. Wenn ihre großen Augen Fragen stellen, die keiner beantworten kann.

Schrecklich.

Vor ein paar Tagen habe ich Tommy begraben.

Außer mir war keiner da.

– 84 –

Mars wollte den Tomatensalat weiterreichen, doch der Truchsess kam ihm zuvor. Er stellte die große Schüssel vor Marjam ab und zählte mit leiser, gleichförmiger Stimme die Zutaten auf. „Tomaten, Kopfsalat, Sellerie, Sellerieherzblätter und gehackter Basilikum. Angemacht mit Rotweinessig und Olivenöl!“

Interessanter fand Jay die Frage der Rangfolge, wo würde die Schüssel als nächstes stehen?

Als Marjam die großen, hölzernen Salatlöffel wieder zurückgelegt hatte, nahm der Truchsess den Salat auf, ging an Jay vorbei und stellte ihn von links vor Turnaround auf die Tischplatte. Dann erst kamen die Reste des Salates zu Jay und Eshua. Prinz und Lee la Blanc hatten sich entschuldigen lassen; die Runde im Speisesaal war klein geworden.

„Zu einer richtigen Wahl gehören eigentlich mehrere Kandidaten!“ meinte Jay und versuchte ein Sellerieherzblatt aufzuspießen.

„Es geht ja eigentlich nur um eine Wiederbestätigung! Außer mir gibt es niemanden, der sich für dieses Amt melden würde! Es muss ja auch ein Mann mit Charakter sein!“ sagte Mars.

„Oder eine Frau!“ ergänzte Marjam.

Man sah Mars direkt die Verblüffung an.

„Königinnen, Präsidentinnen, Ministerinnen, das gibt es alles!“ Jay hatte das Sellerieblatt inzwischen mit den Fingern aus dem Dressing gefischt. Es gibt sogar Staatsformen, die Männer in der Führungsetage ablehnen.“

„Nur Frauen in der Regierung?“

„Sie führen statistisch nicht ganz so viele Kriege wie die männlichen Pedanten. Und im Allgemeinen sind Frauen nicht ganz so egozentrisch, viele Männer haben ja eine Profilierungsneurose. König Mars, Sie würden erstaunt sein, wie viele Männer sich um das Amt des Königs bewerben werden!“

„Kann ich mir gar nicht vorstellen, dass sich jemand freiwillig mit den vielen Ämtern und Aufgaben abplagen möchte!“

„Warum nicht?! Man kann Macht ausüben! Im Guten wie im Schlechten! Man ist wer! Jedermann buckelt und macht einen Kratzfuss vor dem Staatsoberhaupt...“ führte Jay den Gedanken weiter aus.

„Und jeder redet mir nach dem Munde!“ unterbrach ihn Mars.

„Genau das ist mein Problem! Ganz ehrlich, wenn ihr weitergereist seid, werde ich keine Freunde mehr haben!“

„Dafür aber viele, die sich für gute Freunde halten!“ meinte Jay. Marjam schüttelte den Kopf: „Ich denke, auf Nursinghome und Lovejoy und Cindala können Sie sich immer verlassen!“

„Viele Jahre lang hat es mir keinen Spaß gemacht, das Oberhaupt dieses Landes zu sein. Widerwillig habe ich meine Pflichtbesuche in der Kirche gemacht, widerwillig habe ich dem Gericht vorgesessen, wenn es nicht der Bischof übernommen hat. Aber so langsam packt mich die Lust, wieder für Ordnung zu sorgen! Man sollte dem Bischof auch nicht zu viele Aufgaben überlassen. Seine Ansichten stimmen mit meinen kaum überein! Wir sind ja unter uns, da kann ich das ruhig einmal sagen. Diese Lust, bei den Menschen etwas zu bewirken, ist seltsamerweise auch durch diese runden Glasscheiben geweckt worden! Ich weiß, das klingt seltsam. – Ja, ich bin fertig mit dem Salat. Ich denke, alle sind fertig, Jay Davider schmeckt er so lecker, dass er mit den Fingern zugreift, – Kompliment an den Küchenchef! Was bringt uns der nächste Gang?“

„Ein zartes Schwanzstück vom Rind mit Lauch und Möhre, übergossen mit geriebenem Meerrettich in Weißwein. Dazu

Salzkartoffeln!“ Der Truchsess wies den Gehilfen an, die Salatteller hinaus zu tragen.

„Diese Geschichten auf den Glasplatten sind sehr persönlich.“ kam Mars auf das Thema vor der Unterbrechung zurück. „Und zum Teil verstehe ich sie nicht. Aber sie zeigen, dass jeder einzelne Mensch, ob heute oder vor fünfzigtausend Jahren, seine ganz persönlichen Probleme hat. Wenn ich jetzt in die Stadt hinunter gehen würde, könnte ich an jeder Ecke eine weitere Geschichte hören, manche sogar mit einem ähnlichen Thema. Da draußen sind alles Menschen, die es verdient haben, dass sich jemand um sich kümmert. – Nein, das hört sich arrogant an, so meine ich das nicht!“ Mars nahm einen großen Schluck aus seinem Rotweinglas. „Jeder hat es verdient, dass die Rahmenbedingungen stimmen!“ half Jay dem Gedanken Ausdruck zu geben.

„Schön formuliert, – die Rahmenbedingungen! Jeder sollte Spaß an der Arbeit und am Leben haben! Gerade am Leben!“

„Ein guter Trinkspruch, König Mars!“ lachte Marjam und hielt ihr Glas hoch.

Alle hoben ihre Gläser an.

Der Tafelspitz wurde serviert und der Truchsess tranchierte ihn. Dann legte er die Fleischscheiben von links vor, während sein Gehilfe die Weißweingläser von rechts auffüllte.

„Dann wäre das Ihr Wahlprogramm, nicht wahr, König Mars?“

„Wahlprogramm?“

„Um sich von den anderen Kandidaten zu unterscheiden, braucht jeder ein Wahlprogramm. Damit die Leute wissen, wen sie wählen sollen!“

„Da könnte ich doch sonst 'was versprechen!“

„Wenn die Versprechen nicht eingehalten werden, rächt sich das bei der Wiederwahl!“ erklärte Jay.

„Wiederwahl?“ Mars war ratlos.

„Alle drei oder vier Jahre wird wieder neu gewählt. Eben aus diesem Grund! – Also ich würde diese Wahlidee nicht weiter verfolgen. Nehmen wir mal diese leckeren Cakao-Täfelchen.“ Alle schauten Jay verständnislos an.

„Diese Cakao-Täfelchen sind mein Lieblingsnachtisch. Wenn heute aber eine zweite Platte mit ähnlichen Täfelchen serviert werden würde, wo lange ich zu? – Wahrscheinlich bei der unbekanntenen neuen Nascherei! Aus Neugierde. Nur weil ich

wissen will, ob die mithalten kann. – So sind die Menschen, denke ich. Selbst in der glücklichsten Situation sind sie ein klein wenig unzufrieden!“

„Da gibt es bei uns sogar ein Sprichwort!“ meinte Turnaround.

„Die Äpfel in Nachbars Garten glänzen immer etwas mehr!“

„Ja, nur so funktioniert Weiterentwicklung. – Ich würde mich nicht unnötigerweise einem Wahlprozess aussetzen!“ Jay drehte sicherheitshalber die Weißweinflasche, die vor ihm stand, einmal ganz herum, bevor er das volle Glas austrank.

Keine Schlange grinste ihn an, auf der Flasche klebte nur ein graues Papieretikett, das mit Hand beschriftet war. Hang: bei Obergailingen, Rebe: Affenthaler, Jahr: 51198 AD.

– 85 –

„*United Kingdome, Grafschaft Devon, Plymouth, Chaddlewood, Swan Gardens.*“ Die Ortsnamen gingen Lovejoy schwer von den Lippen. Er hatte lange nicht mehr gelesen und der alte Dialekt auf diesen Glasscheiben war ihm besonders ungewohnt.

Jay wollte endlich Ordnung und System in die Scheiben bringen, er beschriftete kleine Sperrholzkästchen.

Nursinghome blätterte in einem seiner alten Bücher.

Marjam saß, wie meistens, mit untergeschlagenen Beinen am Boden auf einer Decke, die Augen geschlossen.

Eshua schnitzte wieder einen Pfeil und Mars trommelte nervös mit den Fingern auf die Tischplatte, bis ihn Turnaround erstaunt anschaute. Sonst war Mars immer die Ruhe in Person.

Cindala war mit Snoggy hinausgegangen, als der Regen etwas nachgelassen hatte.

Lovejoy räusperte sich zum wiederholten Male und las weiter.

„*Auf der Gartenmauer sitzt wieder dieser Kater.*

Ich nenne ihn Tom. Wie die Katze aus dem Comic. Muss ich jetzt erklären, was ein Comic-Strip ist? Eine Geschichte, die in Bildern erzählt wird.

Habe gerade Mortimer am Mobile. Er meint, das würde keiner kapieren. Ich denke aber, bestimmt liegt ein Lexikon der KEO-Kugel bei.

Also Tom sitzt auf der Gartenmauer und guckt zu mir herüber. Er legt dabei den Kopf etwas schräg.

Es sieht schön aus, wenn sich ein Windzug in seinem schwarzweißen Fell kräuselt. Er guckt so, als wäre er ein verwunschener Prinz. Ich brauche ihn nur zu küssen und er wird Michel, der französische Austauschschüler sein. Das habe ich Mortimer natürlich nicht erzählt. Er meinte sowieso, Tom würde sich nicht die Bohne für mich interessieren, sondern nach dem Teich mit den Goldfischen schießen.

Nach dem Winter waren noch 17 Stück drin. Jetzt sind es nur 9. Sie sind schwer zu zählen. Außerdem kann es auch der Reiher gewesen sein. Ich habe ihn schon ein paar Mal über der Siedlung gesehen. Mortimer meint, ich könnte einen Reiher nicht von einem Hubschrauber unterscheiden. – So wie er Beyoncé nicht von Shakira unterscheiden kann!

Vielleicht stelle ich heute Abend einen Napf mit Milch an die Mauer. Obwohl Mortimer meint, das wäre ein weit verbreiteter Irrglaube, dass Katzen Milch trinken. Höchstens ganz junge. Er meint aber auch, es ist pervers, wenn erwachsene Männer Milch trinken. Kälbernahrung ist höchstens was für Kinder.

Dabei sieht man in Ami-Filmen dauernd Männer Milch trinken. Direkt aus den Kühlschränken, den sie die ganze Zeit offen lassen. Mutter sagt immer, öffnen, rausholen, schließen! Aber die Amis haben kein Verhältnis zu Energie. Die denken, Energie kommt aus der Steckdose. Die glauben ja auch, es gibt immer und ewig Erdöl! Gibt es bei euch noch Erdöl? Vielleicht auf Rezept in der Apotheke ;-) Das bedeutet bei uns ein grinsendes Smilie. *Mortimer meint, Erdöl sind einfach nur Wälder und Moore, die sich mit der Zeit verflüssigt haben. Dann dürftet ihr in der Zukunft ja keine Probleme haben. Wir haben hier nämlich ein riesiges Moor! Mit der Schule waren wir im Dartmoor gewesen. Der Wistman's Wood im Norden gibt bestimmt 'ne Menge Erdöl ab.*

Der Bus hat uns in Harford Brigade rausgelassen und dann mussten wir ewig laufen. Die Landschaft da unten war aber ziemlich kahl und langweilig.

Es gab da einpaar versteckte Truhen zu finden, in denen dann immer der Hinweis auf die nächste Letterbox war. Wenn man wollte, konnte man sich auch ins Gästebuch eintragen. Michel hat sich direkt unter mir eingetragen und ein Herz um unsere Namen gemacht. Zum Glück hat Mortimer das nicht gesehen, der war ja

schon vorneweg zur nächsten Kiste. In Tavy ST. Mary haben wir Mittag gemacht. Das Ziel der Sucherei war eine alte Ruine auf einem Hügel namens Brentor, Mortimer meinte, das hätte er schon vorher gewusst. Es soll eine Kirche aus dem 13. Jahrhundert sein. Auf einem Hinweisschild stand seltsamerweise Hier war wieder der Teufel im Spiel. Aber die Aussicht von da oben war ganz gut. Man sah viel Moor und Heide. Michel hat neben mir gestanden und gesagt, dass ich gut rieche. So sind die Franzosen! Immer charmant.

Der Kater ist weg.

Dabei wollte ich euch meinen Garten mit der weißen Mauer und dem Kater beschreiben.

Der Garten gehört natürlich meinen Eltern. Die sind soweit in Ordnung. Mein Vater macht mit Computern. Dieses hier ist sein Notebook, das darf ich aber immer benutzen, er war nur sauer, als Mortimer neue Partitionen eingerichtet hat.

Computer habt ihr bestimmt auch, nur viel schneller und besser. Bestimmt braucht ihr nicht mehr zu tippen, so wie ich hier. Ihr braucht sicher nur noch laut zu sprechen. Mortimer meint, das gibt es heute auch schon.

Nun, – ich glaube nicht alles, was Mortimer sagt. Er macht sich meistens nur wichtig, besonders seit Michel da ist. Der ist so süß, aber der bleibt nur noch eine Woche.

Wir haben etwas vereinbart. Nächstes Jahr sind wir in Lyon. Das ist seine Stadt. Und er wird sich in die Liste als Mädchen eintragen. Der alte Riverspoon merkt das hundertpro nicht und ich setze meinen Namen in die Reihe von Michel!

Habt ihr auch noch eine Schule? Oder macht ihr das alles unter Hypnose? Mortimer meint, unter Hypnose kann man den Menschen alles erzählen und die behalten das dann im Langzeitgedächtnis. Das wäre eine feine Art, französische Vokabel zu lernen. Michel findet mein Französisch ganz amüsan. Er meinte ich hätte einen Accént charmant.

Meine Mutter redet ja schon seit einem Jahr von der Pille und anderen peinlichen Sachen. Dabei hatten wir das schon längst in der Schule. Bisher hat mich der Kram nicht interessiert. Wegen Mortimer schon gar nicht! Du meine Güte! Freundin Cyndia meint, der wäre so etwas von verknallt in mich! Ich soll mal seine Schuluniform betrachten! Plötzlich hat die Hose Bügelfalten, der

Saum an den Beinen ist neu und die Jacke hat polierte Knöpfe und sogar die Krawatte sitzt korrekt! Aber Mortimer ist einfach nur Mortimer. Er ist zwar der Klassenbeste, sieht aber so aus, wie sich einer vom Festland einen Engländer vorstellt: mehr Pickel als Sommersprossen. Segelohren. Blass und sofort Sonnenbrand.

Der Kater ist doch noch da. Ich sehe ihn hinterm Rhododendren-Busch am Goldfischeich. Jetzt guckt er ganz schelmisch hervor. Das ist einer! Vielleicht lässt er sich ja streicheln!

Mein Gott, da steht jemand an der Gartenpforte! Der gute alte Mortimer! Hat vorhin einfach aufgelegt, ohne etwas zu sagen. Und zwei Eisbecher hat er dabei. Stimmt, ich habe gerade die Klingel vom Eismann vorm Haus gehört. Das bedeutet, ich muss die Nachricht nun abschicken. 5665 Buchstaben mit Leerzeichen. Das geht für KEO. Und tschüß!

Den Garten beschreibe ich euch morgen. Clarissa Nightingale, United Kingdome in the year 2007.” Lovejoy schaute auf.

„Dafür, dass du außer Übung bist, ging der Text doch glatt runter!” meinte Jay.

Lovejoy richtete sich auf. „Aber mein Auge! Ich glaub, ich hab einen Augenkrampf!“ Er lächelte.

„Ja, es ist schade, dass dieses Mikroskop nur ein Okular hat! Aber wir sind dankbar, überhaupt eines zu haben!“ antwortete Jay.

„Und wieder taucht diese geheimnisvolle Milch auf!“

„Was soll daran geheimnisvoll sein? Du kennst doch die Rindsviecher auf der Weide! Denen kann man Milch abzapfen! Das ist alles!“

„Das ist alles?“ wiederholte Jay nachdenklich.

Turnaround war aufgestanden und ging nun ein paar kleine Schritte auf und ab. „Das Mädchen hat zwei Freunde und muss sich entscheiden. Das ist romantisch!“ Ihre Augen glänzten. „Das war bisher der schönste Text!“

„Das finde ich auch!“ stimmte ihr Marjam zu. „Wie schön es an so einer Schule gewesen sein muss! Man machte Ausflüge ins Land und lernte dabei alles über die Natur! Wie alt das Mädchen wohl war?“

„Wen hat sie denn am Schluss wohl genommen?“ fragte Turnaround. „Damals, vor unendlich langer Zeit!“

„Den Mortimer natürlich!“ Alle schauten auf Eshua. Doch der wich den vielen Blicken nicht aus, sondern begründete seine

Ansicht. „Dieser Michel war nur nett, aber der Mortimer war nett und konnte etwas! Und er hat ihr Eis mitgebracht! War das wohl so lecker wie das aus dem Umwandler?“

„Besser!“ meinte Jay. „Denn es war bestimmt aus echten Zutaten!“
„Was soll denn am Eis so lecker sein?“ Mars schüttelte den Kopf.
„Haben wir drüben auf den Bergen auch!“

„Aber nicht mit Geschmack!“ rief Eshua vergnügt und leckte sich mit der Zunge über die Lippen. Dann erklärte er, was Eiscreme für ein Genuss wäre.

„Über Kühlaggregate habe ich vor Ewigkeiten mal etwas gelesen!“ erinnerte sich Lovejoy. „Das war ein handschriftlicher Text gewesen. Ich glaube, der liegt in einer Mappe im gleichen Schrank, wo auch das Mikroskop war!“

„Eine Maschine für Speiseeis?“

„Es funktioniert mit Gas, meine ich. Gase erwärmen sich beim Verdichten und kühlen sich wieder ab, wenn der Druck nachlässt. – Vielleicht fällt mir die Technik wieder ein!“ Lovejoy kratzte sich am Hinterkopf. „Ich brauche so ein Ding ja nicht, ich hänge mein Bier in die Fluten, wenn ich etwas Kühles trinken will!“

Alle lachten.

Mars wandte sich an Jay. „Das Mädchen hat auch die Hypnose erwähnt! Das muss ja eine ganz tolle Sache sein!“

Lovejoy kam Jay zuvor. „In Hypnose wurde ich damals auch unterrichtet! Es ist ein harmloses Vergnügen und es funktioniert nur bei jemand, der auch wirklich mitmachen will! Und zum Lernen ist es ungeeignet, da der Hypnotisierte hinterher nicht mehr weiß, welche Späße man mit ihm getrieben hat!“

Eshua wurde hellhörig. „Was für Späße kann man denn mit ihm treiben?“

„Ich kann dich dazu bringen, dass du –.“ Lovejoy schaute sich suchend um. „Dass du auf den Stuhl steigst und wie eine Amsel singst! Oder Jay legt sich über zwei Stühle und ich stelle mich auf ihn drauf. Und er wird nicht zusammen knicken!“

„Das ist ja Hexenkunst!“ staunte Turnaround.

„Schließlich war ich ein Goldener Magier!“

„Dann verwandele mich in eine Amsel, damit ich einmal über die Regale fliegen kann!“ Eshua war vor Aufregung aufgesprungen.

„Magie ja, Hexerei nein! Ich kann dich nur glauben machen, du wärest ein Vogel. Und leider weißt du hinterher nichts mehr davon!“

Eshua ließ nicht locker. „Dann mach aus Jay einen Vogel!“

„Bei Jay funktioniert es nicht, er ist zu willensstark, bei Mars und Marjam geht es auch nicht.“

„Soll das heißen, ich bin willensschwach?“ erboste sich Turnaround.

„Nein, nein, so habe ich das nicht gemeint. Du bist nur so jung, – so leicht zu beeinflussen, schönste Turnaround!“ schmeichelte sich Lovejoy wieder ein.

„Ich melde mich freiwillig, auch wenn es vielleicht nicht funktioniert.“ meldete sich Jay. „Ich habe mich schon einmal zum Narren gemacht, *Im Halben Fisch!*“

„Der den Haken nicht sieht!“ kicherte Nursinghome.

„Nursinghome!“ sagten alle wie aus einem Munde und schauten in seine Richtung.

„Nein, nein, – lasst mal gut sein! Ich bin zu alt für solche Spielchen! Übrigens kann ich mich auch erinnern, in einem meiner Bücher etwas zu diesem Thema gelesen zu haben. In der Therapie kann man Hypnose durchaus sinnvoll einsetzen!“

„Also Jay, bist du bereit? Stell dich ganz locker mit dem Rücken zum Fenster! Das Licht darf dich nicht blenden. Ich glaube, die Sonne kommt gerade hinter den Wolken vor. – Mein Name ist Simy Lovejoy.

Wenn du meinen Namen hörst, wirst du schläfrig, – aber nicht müde!

Wenn du meinen Namen hörst, wirst du schwer, – aber nicht müde!

Du wirst träge, – aber nicht müde!

Wenn ich mit den Fingern schnalze, bist du wieder hier und hellwach.

Wenn du meinen Namen hörst, wirst du schläfrig, – aber nicht müde!

Schwer, – aber nicht müde!

Träge, – aber nicht müde!

Mein Name ist Simy Lovejoy! Simy Lovejoy!

– Du drehst dich langsam rechts herum!“

Alle starrten gespannt auf Jay.

Tatsächlich, er drehte sich langsam trippelnd auf der Stelle. Grinste er dabei?

„Er guckt ganz ernst!“ flüsterte Marjam erstaunt.

„Der Vogel!“ raunte Eshua ungeduldig Lovejoy zu.

Lovejoy lächelte. „Jay, mein Name ist Simy Lovejoy. – Du kannst chinesisch sprechen wie Chang Tao aus der Provinz Zhejiang, – Chang Tao aus der Provinz Zhejiang, der uns ein goldenes Feuerzeug verkaufen will!“

Jay hob seine linke Hand, als würde etwas in der Handfläche liegen. Während er mit der anderen Hand einen unsichtbaren Mechanismus betätigte, fing er an ein fürchterliches Kauderwelsch zu reden. Dabei guckte er jeden einzelnen mit einem seltsamen, starren Blick an.

„Mein Name ist Simy Lovejoy! – Du bist nicht mehr Jay, du bist eine Amsel, die uns ein Lied singt. Du steigst auf diesen Stuhl und singst dein Morgenlied!“

Alle waren wie gelähmt, als Jay wirklich auf den Stuhl stieg und sich räusperte.

„Ich bin ein kleines Vögelein,
das die Sonne liebt!

Und im ersten Sonnenschein
sing' ich ein Morgenlied.

Ich singe hoch, ich singe tief!

Ich singe laut und manchmal schief.

Ich singe weil ich singen muss!

Denn singen ist die höchste Lust!“

Als Jay passend zum Gesang die Ellenbogen anwinkelte und ein paar Flügelbewegungen machte, brüllten alle los vor Lachen.

„Ich mach mir in die Hose!“ schrie Eshua.

Marjam hielt sich entsetzt die Ohren zu. „Jay kann nicht singen! Das steht fest!“

Lovejoy hob eine Hand, sofort wurde es ruhig. „Mein Name ist Simy Lovejoy! – Jay, du bist wieder Jay! Du bist wieder unserer Jay. – Aber du bist immer noch schläfrig, Schwer, und träge. –“ Lovejoy grinste. „Und du bist nackt!“

Das Entsetzen stand Jay ins Gesicht geschrieben. Er krümmte sich sichtlich schockiert und hielt beide Hände vor den Unterleib.

Doch noch viel größer war das Erstaunen der Zuschauer, als sie sich auf ein seltsames Seufzen hin umwandten und in den Gang zwischen die Regale schauten.

Da stand Turnaround ebenfalls auf einem Stuhl.

Und anscheinend hielt sie sich auch für nackt, jedenfalls bewegte sie sich recht eigenartig.

Beide Hände umkreisten ihren bekleideten Busen, fahren seitlich an der Taille hinunter und umschmeichelten das Becken.

Dabei schlängelte sie sich anmutig wie das Spiegelbild eines jungen Baumstammes auf leicht welligem Wasser.

Lovejoy schnipste sofort mit zwei Fingern und brach die Hypnose ab.

Zugleich war Marjam aufgesprungen, um Jay abzustützen, der mit wackeligen Beinen und sehr dummen Gesichtsausdruck in die Realität zurückkam.

Niemand lachte.

Lovejoy hatte Turnaround bereits vom Stuhl herab gehoben. „Ich glaube, du bist wirklich kein Kind mehr!“ murmelte er kopfschüttelnd, worauf sie ihn fragend anblickte.

„Das war eine ungewollte Massenhypnose! Ist hier noch einer, der auf dem Tisch tanzt?“

Jay schaute Lovejoy überlegen an. „Ich habe doch gleich gesagt, dass es bei mir nicht funktioniert! – Warum lacht ihr alle?“

Außer Turnaround lachten alle wie verrückt. Jay verstand nichts, bis Eshua ihm seine Brille reichte, mit der er alles aufgezeichnet hatte.

Unverständliche Worte stotternd, stützte sich Jay gegen die Tischkante. Immer wieder schüttelte er den Kopf und sah dann irritiert zu Turnaround hinüber.

Auf ihren fragenden Blick erwiderte er nichts, sondern konzentrierte sich auf den Löschbefehl in Eshuas Brille.

Er fand ihn nicht.

– 86 –

„Ich wäre gerne der Freund von Sébastien Briat gewesen. Ohne Hintergedanken. Ich mochte ihn und vielleicht bewunderte ich ihn auch. Er war bei uns im Mittelfeld. Im Rugbyteam von Bar-le-

Duc. Er war nicht besonders groß, aber er hatte das Spiel immer im Blick und war ein Meister im Hakeln.

Viele nannten ihn „Bichon“; ob er eine feste Freundin hatte, weiß ich gar nicht, wir haben nicht soviel miteinander gesprochen. Aber ich glaube, er sah gut aus, für Mädchen, die auf ein verträumtes Gesicht und lange, gelockte Haare stehen.

Er arbeitete in einer Gauklergruppe, die sich „Car’Pe Diem“ nannte, so etwas wie Straßentheater, ich habe ihn einmal in Revigny-sur-Ornain gesehen. Er spielte Gitarre und tanzte auf dem Seil. Sein Traum war der alte Heißluftballon in Hautefords Meierei. Den wollte er wieder zusammen flicken, um neben den Gauklervorführungen auch Luftfahrten anzubieten. Er wohnte noch mit seinen zwei Schwestern bei seinen Eltern in Louppy-sur-Chée, ein Kaff am Arsch der Welt, wie man bei uns sagt.

Als es geschah, war er erst 22 Jahre alt.

Ich habe mir die Stelle angeguckt. Vorsichtig, man weiß ja nie, wann der der nächste Zug vorbeirast. Die Linie Paris-Straßburg führt hier durch ein Birkenwäldchen mit viel Unterholz. Die Böschung ist über vier Meter hoch und sehr steil.

Ich war da gewesen, als sie gerade die Absperrungen wegschafften, am 7. November 2004.

Es war alles feucht vom Nieselregen, ich glaube, es hat die ganze Zeit geregnet. Zwischen den Bäumen waren noch die Fußspuren zu sehen, welche durch den Lehm hinaufführten, und grobe Schleifspuren, wo sie in Panik wieder herunter geschlittert waren.

Von hier aus ist schon der Bahnhof von Avricourt zu sehen.

Mit orangeroter Leuchtfarbe hatte die Polizei Markierungen auf den dunklen Gleisschotter gesprüht.

Um 14 Uhr 34 war der Zug angest gekommen, der ein Dutzend Biber-Behälter von La Hague nach Dannenberg ins Wendland bringen sollte, voll beladen mit radioaktiven Abfall. Und er überrollte Sébastien Briat. In Nordfrankreich stehen 23 Atomkraftwerke, der Müll muss ja irgendwo verbuddelt werden. Nicolas Sarkozy, unser Innenminister sagt: „Uran kommt aus der Erde und dorthin muss es zurück!“ Ich denke, ihr könnt inzwischen besser damit umgehen. Ich hoffe es.

Am 7. November hatten wir ein Auswärtsspiel in Toul. Sébastien sagte ab, wegen einer Aktion mit seinen Freunden. Dass er zu den Gleisblockieren gehörte, wusste ich da noch nicht. Ich habe mich

dann aber umgehört. An der Böschung habe ich einen wieder erkannt, mit dem er öfter mit dem Moped weggefahren war, Gérard. Der hat mir erzählt, dass sie eine lose Gruppe waren, die die Suche nach einer besseren Welt zusammen geführt habe. Die Gefahren waren bekannt, aber jeder hätte jederzeit aussteigen können.

In der Nacht des 7. November schlichen sie um vier Uhr in das Wäldchen bei Avricourt. Alle halbe Stunde patrouillierte die Polizei auf dem Schotterweg neben dem Gleis, doch die zehn Aktivisten im Unterholz blieben unentdeckt. Sie hatten nur Wasser dabei und ein bisschen Marmorkuchen. Am Morgen wurden sie von einer Gefährtin übers Handy informiert, dass ein Helikopter wie erwartet drei Minuten vor dem Zug herfliege. Wenn man den hört, weiß man, der Zug ist im Anmarsch. 1500 Meter weiter vorne waren die Vorstopper postiert, die mit einem Transparent den Lokführer zum Halten bringen sollten.

Normalerweise läuft das so: Erst stoppen, dann klicken! Also erst wenn die Lok steht, schließt man sein Handgelenk mit Handschellen am Bahngleis fest. Dann steht die Presse da und die Bullen holen die Flex. Das dauert dann alles ein paar Stunden und der Zug kann erst mal nicht weiter.

Diesmal lief alles schief.

Es gab eine zweite Gruppe Bahnblockierer, von der Sébastiens Gruppe nichts wusste. Der Zug wurde also schon vorher aufgehalten. Daher war der Sprit vom Gendarmerie-Hubschrauber vorzeitig aufgebraucht, er flog eine Schleife und war weg.

Inzwischen waren Sébastien, Gérard und die anderen zwei nach zehn Stunden regungslosen Wartens steif gefroren. Zu den Vorstoppern, die mit ihrem Transparent den Zugführer warnen sollten, hatten sie keinen Sichtkontakt, weil zwischen ihnen eine Kurve lag.

Und die Vorstopper wurden nicht vom Hubschrauber vorgewarnt. Der Zug kam mit 98 Stundenkilometer angerast. Er war 400 Meter lang und wog 2200 Tonnen.

Obwohl die überrumpelten Vorstopper nicht aktiv waren, hatte der Lokführer sie gesehen. Er leitete sofort die Notbremsung ein. Nach 750 Metern kam er zum Stehen.

Zu spät.

Drei der Jungs kamen von der Böschung runter. Sébastien muss am Gleis hängen geblieben sein, er kam nicht mehr rechtzeitig weg, die Lok trennte ein Bein ab und riss ihn mit.

Doch auf Gleisblockaden will Gérard nicht verzichten. Er meint, dieser symbolische, gewaltfreie Widerstand ist die einzige Möglichkeit, etwas zu bewirken.

Es war Schlamperei gewesen, dass der Zug nicht auf den Hubschrauber gewartet hatte. Was wäre gewesen, wenn Terroristen ihn hätten entgleisen lassen?

Am 10. November fand in der Turnhalle von Bar-le-Duc die Trauerfeier für Sébastien Briat statt. Unser Rugbyclub übergab sein Trikot an seine Familie. Am Abend hielten die Atomkraftgegner der Region Lorraine am Bahnhof eine Mahnwache und zündeten Kerzen an.

In den Zeitungen wurde Sébastien Briat immer häufiger als Idiot dargestellt. Das ist seltsam.

Wenn Ayrton Senna mit seinem Rennwagen gegen die Wand fährt, ist er ein Held, der für seine Leidenschaft gestorben ist. Aber wenn ein Atomkraftgegner vom Biber-Zug überfahren wird, machen die Leute einen Idioten aus ihm.

In der Turnhalle neben dem Rugbyfeld von Bar-le-Duc findet sich die letzte Spur von Sébastien. Am Anschlagbrett neben der himmelblauen Eingangstür hängt sein Gedicht mit dem Titel:

„– Grenzenlos –

Aber ich wehte wie der Wind über die Hügel

Um das Pfeifen des Zorns hinüberzutragen

Bis an den Rand von Paris

Bis ans Tor von Paris

Bis ins Herz von Paris“

Warum ich von Sébastien schreibe? Weil ihr wissen sollt, dass es auch Menschen gibt, die sich für diese Welt einsetzen!“

Jay streckte seinen Rücken, denn er hatte während des Vorlesens gebückt über dem Mikroskop gestanden. „Das ist ein schwieriger Text, auch inhaltlich. Keine Ahnung was Rugby sein soll, es findet jedenfalls auf einem Feld statt.“

„Vielleicht eine Getreideart.“ meinte Mars. „Und man tut sich für die Ernte zu Teams zusammen. Der Junge Mann war ein Meister des Hakelns, also des Häckselns!“

„Und was ist mit diesen radioaktiven Bibern?“ fragte Marjam.

„Radioaktiv ist doch etwas ganz gefährliches, oder?“

„Das hat uns Jay nämlich mal erklärt!“ fügte Eshua hinzu.

Jay schüttelte den Kopf. „Ich habe keine Ahnung was ein Biber ist. Im Originaltext steht da *Castor* und das übersetzt die Lexikon-Glastafel mit *Biber*.“ Seine Stimme nahm einen belehrenden Tonfall an: „Biber sind höhere Säugetiere und gehören zur Ordnung der Nagetiere.“

„Und was ist ein Zug in diesem Zusammenhang?“ fragte Mars. Jay zuckte mit den Schultern. „Eine Massenwanderung der Tiere?“

„Mit Zug ist eine Gruppe aufgebracht Menschen gemeint, das ist doch klar!“ warf Marjam ein.

Jay war skeptisch. „Und die Menschen sollen auf einem Damm entlang rasen? – Moment, mir fällt etwas ein. In einem Buch von Alpha-Centauri-Gold habe ich etwas über Eisenbahnlinien gelesen. An folgenden Satz erinnere ich mich: *Aus historischen Gründen gibt es mehr Zug- als Autoverkehr*. Und ich glaube ich habe so einen Zug gesehen! Es war ein langes Monster aus Eisen, das auf Eisenschienen durch die Landschaft rast.“

„Können die Menschen dieses Ungeheuer nicht töten?“ fragte Eshua.

„Warum, – die Menschen sitzen doch darin, um von einer Stadt zur anderen zu kommen!“

„Also hat der arme Junge versucht, ganz allein dieses Eisenmonster aufzuhalten, weil er mit radioaktiven Bibern beladen war.“ seufzte Marjam.

„Und der Hubschrauber?“ rief Eshua aufgeregt dazwischen. „Der kam im Text über Mortimer auch vor. Vielleicht ist das ein Vogel, der sich von Bibern ernährt!“

„Ich glaube schon!“ meinte Jay. „Wir werden diese Texte erst verstehen, wenn wir alle gelesen haben!“

„Der arme Junge machte in einer Theatergruppe mit. Aber bestimmt war er netter als dieser Bengel, der unser Gold stehlen wollte! Schließlich hatte er ja etwas Gutes im Sinn, als er das Monster aufhalten wollte, oder?“ fragte Marjam.

„Wer Gitarre spielt, kann gar nicht böse sein!“ meinte Nursinghome.

Eshua stimmte dem zu. „Und er konnte sogar auf einem Seil tanzen! Das will ich jetzt auch ausprobieren! Draußen scheint immer noch die Sonne!“

„Ja, du hast Recht! Jungs in deinem Alter sollten sich viel mehr draußen austoben.“ Jay schaute hinaus.

Marjam schaute in die gleiche Richtung. „Guter Vorschlag, Jay! Deshalb wirst du ihn begleiten! Die Sonne hält sich wohl noch bis zum Abendessen! Und du bist auch ein wenig blass um die Nase herum!“

„Ich würde aber gerne weiter die Glasscheiben untersuchen!“ maulte Jay.

„Die laufen nicht weg! Außerdem können das Mars, Lovejoy und Nursinghome genauso gut. Seht doch, da kommt Cindala zurück! Snoggy wird bestimmt ganz gerne noch eine Runde drehen!“

– 87 –

„Mein Leibarzt Nursinghome speist heute mit uns gemeinsam!“ Mars lächelte den Medikus an. „Sehr schön, dass Sie das so kurzfristig einrichten konnten! Besonders freue ich mich, mein lieber Lovejoy, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind! Der Etikette folgend war es mir bisher nicht möglich, Sie offiziell zum Essen einzuladen. Es tut mir leid, ich hätte mich schon längst über jede Etikette hinweg setzen sollen, – schon vor Jahren!“ Mars lächelte auch Lovejoy Lebensgefährtin Cindala an. „Das Kompliment zieht Sie mit ein, schon deshalb, weil ich beim Essen gerne schöne Gesichter um mich habe. Und auch Snoggy, ihren Hund, möchte ich lobend erwähnen, er ist wirklich gut erzogen!“ Alle schauten auf Snoggy, der erschöpft vor der Wand gegenüber der Küchentür lag.

„Sie ist sonst lebhafter, sie war ja bis zum Abendessen noch draußen gewesen!“ Cindala lächelte Eshua an. „Wenn Snoggy ihren ersten Wurf hat, suchst du dir einen Welpen aus!“

„Was? – Ich denke, er ist ein Rüde!“ Lovejoy schaute ganz erstaunt seine Frau an.

„Du weißt auch nicht immer alles! Zum Beispiel weißt du nicht, dass wir so oder so Nachwuchs bekommen!“

„Was?“ Lovejoy schien unter den Tisch zu rutschen.

„Ich halte diesen Rahmen für besonders geeignet, dir das mitzuteilen! Dieser festlich gedeckte Tisch, die lecker duftende Linsensoupe und nicht zuletzt der Kreis unserer besten Freunde!“ Erwartungsvoll schaute Cindala ihren Lebensgefährten an. „Habe ich dich jetzt ein wenig verwirrt?“

„Ein Glas Wasser an den Herrn da unterm Tisch!“ lachte Mars und es fiel allen auf, dass er in diesem offiziellen Saal zum ersten Mal einen Scherz gemacht hatte. Sonst war seine Ausdrucksweise gerade hier immer besonders förmlich gewesen.

„Besser ein Glas perlenden Weißweines!“ korrigierte sich der König. „Und zwar für alle! Zum Anstoßen!“

Lovejoy saß wieder aufrecht im Polster, tupfte sich aber sichtlich mitgenommen die Stirn ab. Jetzt schaute ihn Cindala beinahe schon ängstlich an.

„Ja, meine Freunde!“ Lovejoy hatte dicke Tränen in den Augen. „Es ist nämlich so, – es ist eigentlich mein einziger richtiger Wunsch, wenigstens einmal im Leben Vater zu werden! Und meinem Kind, – unserem Kind ein guter Vater zu sein. Ob Junge oder Mädchen, ist mir völlig egal!“

Er drehte sich zu Cindala um und küsste sie auf den Mund.

„Es wird ein Junge!“ sagte Marjam mit einem bestimmten Ton in ihrer Stimme.

Sie stießen vorsichtig ihre Weingläser zusammen.

„Dann wird also eine Seele wiedergeboren!“ sinnierte Mars. „Könnte das theoretisch nicht sogar ein Vorfahre von Lovejoy sein? Sein Kind und gleichzeitig sein Urgroßvater? – Oh entschuldigt, das Süppchen wird ja ganz kalt! Da ist noch ein Schälchen mit frisch gehacktem Schnittlauch zum darüber Streuen!“

Außer Jay hatten ihn alle verständnislos angestarrt, jetzt langten aber alle ordentlich zu.

Mars beugte sich zu Jay hinüber und halblaut flüsterte. „Und vielleicht bin ich die Reinkarnation von John-Lukas Heinrich! – Ja, warum nicht? – Ich hasse Schlangen, ich liebe Gartenarbeit, ich mag den Geruch eines frisch gepflügten Feldes!“ Mars richtete sich wieder auf und streute etwas Schnittlauch auf seine Suppe.

Der Truchsess tranchierte bereits eine knusprig gebratene Mastgans, die mit Backpflaumen und Schalotten gefüllt war.

„Das kommt zeitlich aber nicht ganz hin!“ überlegte Jay.

„Seine Seele war schon vor Jahrhunderten aus diesem gequälten Körper entwichen. Eingenäht in einen Schlangenkörper wird jedermann früher oder später verrückt!“ Mars hielt den Suppenlöffel auf halben Weg zu seinem Mund erhoben. „Ich halte es auch nicht für richtig, einem Verbrecher eine unendliche Strafe für die endlichen Sünden eines begrenzten Erdenlebens aufzuerlegen. Zumal man mit dieser Bestrafung ja auch seine Nachfahren trifft! Ich jedenfalls fühle mich nicht wohl bei dem Gedanken, dass mein Vorfahre, so schlecht er auch war, für ewig im Fegefeuer schmort!“ Mars setzte den Suppenlöffel wieder in der Suppe ab und verrührte den Schnittlauch in der Linsencreme. Jay schob seinen leeren Teller zum Abservieren auf die rechte Seite seiner Platzdecke. „Ich gehe davon aus, dass seine arme, von der Gier geblendete Seele wiedergeboren wird, um sich zu rehabilitieren! Warum nicht! Und wer sollte dafür besser geeignet sein als sein ferner Nachfahre, nämlich du!“

Mars nickte zustimmend mit dem Kopf. Dann legte er den Suppenlöffel auf den linken Tellerrand. Der aufmerksame Truchsess nahm den Teller sofort vom Tisch.

„Hab immer noch Hunger!“ Eshua zählte die Fleischscheiben, die der Truchsess nun auf einem glänzenden Tablett ablegte.

Dann kontrollierte er die Entfernung zu den seltsamen, weißen Klößen und der Sauciere aus weißem Ton. Dazwischen stand eine Schale eingelegte und entsteinte Oliven. Als nächstes lagen Möhren in einem irdenen Topf, die er am wenigsten mochte und von denen er garantiert am meisten aufgehäuft bekam. Weil sie gut für die Augen waren!

Wie kam es eigentlich, dass die Sachen, die gut für irgendetwas waren, nicht so gut schmeckten wie die Sachen, die nicht gut für irgendetwas waren. Cakao-Täfelchen waren superlecker, aber schlecht für die Zähne, sagte Marjam. Das gleiche galt für die himmlische Eiscreme damals, oder für diese leckeren Hamburger! Oliven mochte er nicht so gerne, aber die waren natürlich supergesund gegen Sodbrennen, was immer das auch war. Und sie sollten gut für seinen Knochenbau sein. Damit er groß und stark werden würde. Mit dem, was er schon an Oliven und Olivenöl zu sich genommen hatte, müsste er alle anderen Menschen um mindestens zwei Meter überragen!

Mit diesem enorm wichtigen Problem wollte er sich an Jay wenden, aber der war immer noch in ein Gespräch mit dem König verwickelt.

Und schon kam von links eine Kelle voll mit Möhrenscheiben, garniert mit etwas Schnittlauch. Aber heute war das nicht so schlimm. Er war mit Jay und Snoggy soviel herumgetollt, dass er einfach nur Hunger hatte.

Zuerst hatten sie hinter dem Palast Fußball gespielt. Nicht mit einem Ring an der Mauer, sondern mit einem Fußballtor, das schnell durch zwei Holzstücke beschrieben war. Das Tor hatte ständig seine Größe verändert, da Snoggy mal an dem einen Knüppel, mal an dem anderen gezogen hatte. Trotzdem hatte Eshua nur ganz wenige Bälle durch gelassen. Aber das lag mehr daran, dass Jay meistens meterweit an den Torpfosten vorbei schoss.

Dann hatten sie sich aus sicherer Entfernung die Aufwindschote angeguckt. Sie hatten gar nicht an Snoggy gedacht, die beinahe aufgesaugt worden war. An einem gekrümmten Busch kurz vor dem ersten Stützpfeiler des geborstenen Glasdaches hatte sie sich festbeißen können.

Sonst wäre sie weit hinauf in den Himmel geschleudert worden. Wer weiß, wo sie wieder gelandet wäre?

Jay hatte sie aber retten können und in weitem Abstand wieder abgesetzt.

Und was macht der dumme Hund? Rennt wieder los in Richtung des Schlotes, lässt sich wieder ansaugen und hält sich wieder am letzten Busch fest!

Da waren sie dann in die Stadt gegangen, Jay hatte Snoggy bis zum Marktplatz auf dem Arm getragen.

Dummerweise hatte Jay kein Geld dabei, sonst hätten sie sich ein gefülltes Fladenbrot geholt. Aber auf dem Rückweg hatten sie zwei Äpfel stibitzt! Der Zweig hing fast über der Straße. Naja, – zumindest nachdem Jay ein wenig nachgeholfen hatte. Er meinte nämlich, dass alles, was nicht hinter der Gartenmauer war, Allgemeingut wäre. Es ist praktisch, wenn man so groß wie Jay ist! – Also dann doch noch eine Olive! – Ein wenig sauer war der Apfel schon gewesen. Aber gesund! Es gab also ein paar Sachen, die gesund waren und beinahe lecker schmeckten! Eshua dachte über ein weiteres Beispiel nach, als endlich eine Fleischscheibe

auf seinem Teller landete. Marjam kippte etwas Soße darüber. Sie half ihm auch, die Schüssel mit den Klößen festzuhalten. Obwohl er diese Speise nicht kannte, ließ er gleich drei Stück über den Rand auf seinen Teller plumpsen. Bedauerlicherweise bekam das Platzdeckchen einen unschönen, braunen Fleck. Der aber sofort wieder verschwunden war, als er seinen Teller ein klein wenig verschob.

Jetzt musste er aufpassen, wann die anderen die Runde eröffneten. Der König hatte das Essen anscheinend ganz aufgegeben; sein Vater schob mit der Gabel einen Kloß in der Soße hin und her; seine Mutter saß kerzengerade vor ihrem ordentlich belegten Teller; Turnaround schaute sinnend auf eine Schnitzerei in der Lehne des leeren Stuhles ihr gegenüber; Lovejoy und Cindala beobachteten aufmerksam die Hände des Königs, sie wussten also auch nicht, wann es losgehen sollte; und Nursinghome bewunderte immer noch beeindruckt die Bilder an den Wänden. Womöglich war er hier noch nie zum Essen eingeladen gewesen. Nur Snoggy knabberte unbesorgt an einem Knochen.

„Es duftet wirklich verlockend, sagen Sie das dem Koch, aber ich habe keinen Appetit. Für mich nur ein Glas Rotwein. Vielleicht den Blankenholzer Nacktarsch, wenn wir den noch haben.“

Als Eshua loslachte, sah sich Mars genötigt, eine Erklärung hinzuzufügen. „Von Blankenholz geht es steil zum Rhein hinunter. Und nach der Regenzeit ist der Hang mit den Rebstöcken sehr ausgewaschen. Daher der Name! Ich denke, in zehn oder zwanzig Jahren ist der Hang ganz weggeschwemmt, dann gibt es diesen edlen Tropfen nicht mehr! Und nun langt zu, nehmt bitte keine Rücksicht auf mich!“

„Eine Magenverstimmung?“ fragte Jay leise.

„Was? – Nein danke! Es geht mir gut. Mein Kopf ist nur voller Gedanken!“

„Was nutzt es, wenn der Kopf voll, der Magen aber leer ist?“ fragte Lovejoy, der wohl ein ausgezeichnetes Gehör hatte, denn Mars hatte sich mit der Antwort nur an Jay gewandt.

„Ich werde mich der Wiederwahl stellen! Ordnung und Gerechtigkeit! Das ist mein Wahlprogramm!“

„Das wird jedem gefallen, da bin ich sicher!“ stimmte Jay zu.

„Aber mich grämt, dass ich so viele Jahre nichts gemacht habe! So viele Jahre sind nutzlos verstrichen!“

„Hier in der Stadt sind die Menschen zufrieden mit ihrem König. Aber weiter außerhalb, draußen auf dem Land, herrscht der Hofmarschall mit harter Hand, wie jeder weiß!“ sagte Lovejoy. Er verstummte, da der Truchsess den Nacktarsch einschenkte.

„Deshalb ja: Ordnung und Gerechtigkeit! Und verschiedene Leute werden sich ihrer Taten verantworten müssen!“

„Auf Ihr Wohl! Auf ein gutes Gelingen Ihrer Pläne!“ Lovejoy hob sein Glas und alle taten es ihm nach.

Mars startete in sein Rotweinglas, bis er Jays Blick fühlte.

„Das Leben nach dem Tode. Wie sieht das aus? Ist die Seele ohne Bewusstsein, bis sie einen Körper findet, in dem sie die nächste Lebensschleife durchwandert? Und gibt es am Ende das Paradies?“

„Vielleicht ist dieser Ort, so wie wir hier bei Speise und Trank zusammen sitzen, schon das Paradies!“ meinte Nursinghome.

Lovejoy schaute aus einem der unverhangenen Fenster. „Oder die Hölle!“

„Es ist alles vorbei, wenn die Seele geläutert ist! Wenn sie reingewaschen ist von allen Sünden!“ Mars drehte sein Glas in der Hand. „Wenn der Mensch an Gott glaubt und in seinem Sinne lebt!“

„Aber er wird alle bestrafen, die nur um des Vorteils an ihn glauben!“ meinte Jay. „Und welcher Gott ist der richtige? Es gibt unendlich viele Religionen!“

„Oder Gott ist es völlig gleichgültig, ob ich an ihn glaube oder nicht. Ich werde nur nach meinen Taten bemessen. Dann ist es auch egal, unter welchen Namen ich ihn anrufe!“ Mars trank sein Glas leer.

„Das leuchtet mir am meisten ein!“ mischte sich Marjam in das Gespräch ein. „Mein Leben wird von den größten und mächtigsten Göttern begleitet! Aber es kann ja Menschen geben, die man zu falschen Göttern überredet hat!“

„Oder die auf anderen Sternen leben, wo diese Götter noch nie hingekommen sind!“ sagte Eshua mit vollem Mund, worauf ihn seine Mutter vorwurfsvoll anschaute.

Weil er den Kloß nun schnell hinunter schlucken wollte, verschluckte er sich und Marjam half ihm mit einigen leichten Rückenschlägen.

„Oder er bestraft besonders die Menschen, die behaupten, in seinem Namen zu handeln. Wenn sich unserer Bischof zum

Beispiel neue Abgaben ausdenkt und dafür eine Wohltat von Gott in Aussicht stellt!“ meinte Lovejoy.

„Vielleicht werden aber gerade diejenigen bestraft, die an ihren Gott glauben!“ Alle guckten Jay erstaunt an. Er nahm einen Schluck Rotwein und schaffte es, dabei gleichzeitig auf die Cakao-Täfelchen zu schießen, die bereits auf einem Tablett angeschichtet waren.

„Man beleidigt Gott, wenn man ihn in irdische Heiligen-Geschichten und in menschlich-inspiriertes Aussehen hineinzwängt! Obwohl er in ALLEM ist, was Energie gebunden hat! Man betrübt ihn durch ständiges Anrufen und Anklagen wie ein erwachsenes Kind seine Eltern betrübt, wenn es immer noch am Rockzipfel der Mutter hängt und vom Brot des Vaters schneidet! Oder?“ erklärte Jay diesen Standpunkt.

„Es ist so schade, dass man über Gott und die Welt nicht die endgültige Gewissheit erlangen kann!“ jammerte Mars. „Warum liegen seine Wege nicht so klar vor uns wie die Wege der Mathematik? Zwei und zwei machen immer vier!“

„Selbst dieses Ergebnis gilt als nicht gesichert!“ lächelte Jay.

– 88 –

„So früh am Morgen schon?“ fragte der Wirt vom *Zum halben Fisch. Der den Köder nicht sieht*. „Das ist nicht gut!“

Jay wischte den Einwand mit einem Gold-Nugget beiseite. Er hatte zwei Grüne Feen bestellt und die brauchte er dringend, um seine Nerven zu beruhigen.

Alle Glasplatten waren zerstört gewesen, als er heute Morgen die Apotheke betreten hatte.

Als wenn ein Orkan gewütet hätte, lagen die Scherben in allen Winkeln verstreut.

Irgendjemand musste noch einen dritten Schlüssel haben. Denn die sehr massive Tür war nicht aufgebrochen worden.

Aber wer steckte dahinter?

Wer konnte es verantworten, diese unermesslichen Schätze der Menschheit zu zerstören? In diesen Glasscheiben mit ihren Millionen von Mikrodaten hätte Jay die Antworten auf alle Fragen gefunden!

Woher kommen die Menschen?

Wer hat sie erschaffen?

Und warum?

Vielleicht hätten die Antworten auch die Frage nach dem gesamten Universum beantwortet!

Jay seufzte tief auf und stürzte das erste Glas viel zu schnell hinunter. Ein schneidendes Feuer brannte durch seine Eingeweide.

Jay orderte ein kühlendes Schwarzbier.

Danach lief die zweite Grüne Fee wie von alleine in seinen Körper und bedeckte all seinen Schmerz mit einer warmen, tröstenden Hand.

Er musste zum König hinauf!

Vielleicht hatte der eine Ahnung, wer dieses Verbrechen begangen haben könnte. Das würde die Platten zwar nicht wieder zurück bringen, aber Jay würde vielleicht die abartigen Beweggründe des Täters erfahren. Im Grunde genommen war seine Arbeit von Anfang an sabotiert worden!

Über die Türstufe stolpernd verließ Jay den Halben Fisch.

Weil es draußen viel zu hell war, setzte Jay seine Sonnenbrille vor die Augen.

Die Wache in der Ringmauer vor dem Palast grinste ihn hämisch an.

Oben, auf dem Dach, verließ Jay schwankend den Fahrstuhl und fiel einem Rhododendron hinter der Burgmauer in die Arme.

Jay nahm einen erneuten torkeligen Anlauf, um an dem Busch vorbei zu kommen.

Flink wechselte der Busch seinen Standort und rammte Jays Seite. Rhododendren sind Fleischfresser! Da war sich Jay sicher.

Nachdem er der grünen Bestie einige große grüne Zungen ausgerissen hatte, ließ der Busch ihn widerwillig gehen. Ihn nicht aus den Augen lassend, umkreiste Jay ihn argwöhnisch.

Da, – eine Astbewegung, Jay lief schneller im Kreis, doch vergeblich, der Busch schnappte Jay von hinten und zog ihn in sein Inneres. Ein Zweig knallte zwischen seine Beine. Mit den Ellenbogen stieß Jay mehrmals hinter sich gegen den Stamm. Der Ellbogenhöcker seines Oberarms schien zu explodieren.

Jay hielt sich die Ellenbeuge und torkelte weiter. Der Nervenstrang glühte mit elektrisierenden Schmerzen.

Ein heißes Summen strömte aus dem Arm in seinen Oberkörper.

Mit der offenen Eingangstür fiel er in die Vorhalle. Er riss eine der Schmuck-Hellebarden um, die er noch bis in Mars Wohnraum mit sich schleifte. Dort stolperte er über den Stiel und fiel flach auf den Boden.

Das erstaunte Gesicht von Mars, der ebenfalls am Boden lag, war das letzte, was Jay noch wahrnahm.

– 89 –

Nursinghome stand mit dem Rücken zum Fenster und schaute fassungslos über den Boden der Apotheke.

Er schaute kaum auf, als Marjam und Eshua den Raum betraten.

„Der Täter hatte es aber nur auf die Glasscheiben abgesehen, den Büchern ist nichts geschehen.“ versuchte er Marjam im Angesicht des Durcheinanders zu beruhigen. „Er hatte viel Kraft aufwenden müssen, denn Verbundglas lässt sich nicht so einfach zerstören! Er hat die Platten einzeln in den Pressbock eingespannt und dann mit dem Hammer zerschlagen!“

Marjam schüttelte immer noch den Kopf. „Wie ist denn der Wahnsinnige hier herein gekommen, ich kann keine Einbruchspuren sehen?“

„Er hat einen Schlüssel gehabt. Wahrscheinlich sind mehr Schlüssel im Umlauf, als ich dachte.“

„Hier hinter dem Regal liegen zwei Platten, die noch ganz sind!“ meldete sich Eshua vom Fußboden.

„Ja, hinten in der Feuerstelle liegen auch noch zwei oder drei Scheiben. Wahrscheinlich hat er erst gedacht, es würde reichen, sie gegen die Wand zu werfen. – Aber was nützt es, – das Mikroskop ist völlig zerschlagen!“

Marjams Blick wanderte über den Tisch, auf dem Okular, Objekthalter, Kondensor und Stativ als Schrotthaufen lagen.

„Und Jay?“ fragte sie mit leiser Stimme.

„Sein Gesicht war bleich wie der Vollmond, als er die Straße zur Stadt hinunter lief!“

Mars war tot.

Er lag gekrümmt auf der Seite, und Jay konnte deutlich sein Keramikmesser sehen, dessen Griff aus der Brust ragte.

Sanft schloss Jay die Augen des Königs.

Vorsichtig griff er nach seinem Messer, als er den Fahrstuhl gedämpft surren hörte.

Mit dem blutigen Messer in der Hand wollte er nicht gesehen werden, jedenfalls nicht, solange es in seinem Kopf so laut pochte.

Er konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Nur eines begriff er: genau hier, an diesem Ort sollte er jetzt nicht sein!

So schnell wie es sein schwerer Kopf erlaubte, lief er hinaus, übers Dach, an den Zelten vorbei, auf die Abdeckung des alten Treppenhauses zu.

Als er an den Zelten vorbei hetzte, schien es ihm, als hätte er seinen Namen gehört.

Zu gerne hätte er sich auf die Schlafmatte fallen lassen, zu gerne wäre er nach diesem wüsten Alptraum von einem liebevollen Kuss von Marjam aufgeweckt worden.

Eine Hälfte der Abdeckung war ganz verschwunden, die andere voller Taubendreck.

Vorsichtig schob er seine Beine über die Kante hinunter.

Lange hangelten seine Füße nach einem festen Grund.

Endlich fand er einen kurzen Halt, er ließ sich fallen, morsches Holz splitterte und Jay rollte über die letzten Holzfragmente die Treppe hinab. Bis er auf dem obersten Treppenabsatz auf Beton aufschlug.

Diese Flucht war völlig unsinnig, dachte er, als er laut nach Luft hechelnd auf dem Rücken lag, aber zu mehr Gedankenarbeit war sein Gehirn nicht fähig, er würde seine letzte Energie brauchen, sich aufzuraffen, um den nächsten Gang zu durchqueren.

Irgendwie verlor er Blut.

Halb betäubt betrachtete Jay im Licht des fahlen Lichtes das kleine Blutrinnsal neben sich auf dem Betonboden.

Dann schob er mühsam sich an der Wand hoch und stolperte in die Etage hinein.

Er versuchte jede Türklinke, bis er einen offenen Raum fand.

Es roch unangenehm nach Ammoniak, irgendjemand hatte vor kurzem in eine Ecke uriniert.

Jay schaute aus dem glaslosen Fenster, mit ausgestreckten Armen umklammerte er die Gittersprossen.

Es regnete.

Den See konnte er nur schemenhaft erkennen.

Von seiner Hand tropfte Blut herab.

Hatte er Mars ermordet?

Jay versuchte sich zu erinnern. Er hatte den Fahrstuhl verlassen.

Irgendjemand hatte ihn angegriffen. Hatte er von seinem Messer Gebrauch gemacht?

Warum sollte ihn der König angegriffen haben?

Es machte alles keinen Sinn.

War seine Flucht klug gewesen?

Warum verfolgte ihn eigentlich keiner?

In seinen Ohren rauschte es, oder war es der Regen?

Waren da Schritte zu hören oder Tropfen, die auf die Fensterbank spritzten? Oder klopfte es nur in seinem Kopf?

Er brauchte einen ruhigen Ort, wo er nachdenken konnte.

Mit der Zunge versuchte er etwas Regenwasser einzufangen.

Dann stieß er sich mit einem Ruck von den Gitterstäben ab und verließ den Raum.

Er nahm das Treppenhaus der Magier, um durch den Hinterausgang den Palast zu verlassen.

Durch endlose kleine Gassen schleppte er sich zum See hinunter, zur Badeanstalt des Prinzen.

Am See war niemand zu sehen.

Das Holztor der Umzäunung war nicht verriegelt.

Jay schlüpfte hinein.

Vor ihm lag das kleine Hafenbecken.

Alles war ruhig, aber irgendetwas stimmte nicht.

Jay lehnte sich schwer atmend gegen die Holzwand, rieb seinen Ellenbogen und ließ seinen Blick über die Holzbauten schweifen, die im Halbkreis um das Wasser standen.

Die Fenster spiegelten das graue Wasser und die ferne Bergkulisse. Regentropfen trommelten leise auf die braunen Dachziegel.

Ein Windanzeiger aus Blech drehte sich unschlüssig hin und her.

Mit einem kleinen Quietschgeräusch blieb er stehen, der Wind kam aus Westen, er trieb die Wolken vom fernen Meer herüber.

Das Meer in der Ferne, das noch nie einer gesehen hatte. Auf der anderen Seite des Ozeans wartete sein ADLER auf ihn. Vielleicht war er unverhofft in einen Wirbelsturm geraten, vielleicht im Nebel gegen eine Felswand geflogen. Obwohl das bei seinen Fähigkeiten nicht passieren konnte.

Das einzige, was in der Bucht schwamm, war eine Schweinsblase, die die Funktion eines Rettungsringes hatte.

Jetzt fiel Jay auf, dass die Boote verschwunden waren, er entdeckte er den Bug eines untergegangenen Ruderbootes, das mit einem Strick am Steg hing.

Jay klopfte dreimal in kurzen Abständen an der Haustür. Er wollte Magier Iron nicht erschrecken. Hoffentlich war Iron mit den Lebensmitteln sparsam umgegangen, dachte Jay, während er die Holzstiege empor kletterte.

Als er sein Kommen mit einer Begrüßung ankündigte, erschrak Jay beinahe vor seiner eigenen Stimme. Sie schien hier fehl am Platz zu sein.

Jay blieb stehen und lauschte auf eine Antwort.

Durch ein offenes Treppenhausfenster hörte er das leise Rieseln des Regens auf die Wasseroberfläche.

Der Windanzeiger auf dem Dach knarrte wieder.

Irgendwo rieb sich Holz an Holz.

Endlich war in der Wohnung oben eine Männerstimme zu hören, Iron würde sich gerade etwas brutzeln und könnte deshalb nicht zur Tür kommen. Er würde sich sehr über Jays Besuch freuen, die Langeweile wäre nicht mehr auszuhalten.

Jay sperrte die unverschlossene Tür auf.

Aus der Küche waren Kochgeräusche zu hören.

Messer und Gabel wurde einem Besteckkasten entnommen.

Schritte waren zu hören.

Ein Löffel schabte in einem Blechtopf.

Langsam öffnete Jay die Küchentür.

Es roch nicht nach Essen.

Iron saß mit dem Rücken zum Eingang.

Jay ging um den Tisch herum.

Irons Kopf hing schräg auf die Schulter.

Seine Augen starrten auf den Dielenboden.

Das Blut am Hals war eingetrocknet.

Er war gefoltert worden, denn sein rechtes Ohr steckte zwischen seinen Zähnen.